

Sabine Hess

Transnationale Räume: Widerständige soziale Sphären oder neue Form der globalen Zurichtung von Arbeitskraft?

„Ich will eigentlich nicht mehr in die Slowakei zurück – aber andererseits will ich auch nicht in Deutschland bleiben und mein ganzes Leben Au-Pair und Dienstmädchen sein. Ich habe größere Ziele in meinem Leben. Ich will studieren und eine richtige Arbeit haben. Und das geht hier nicht, dafür muss ich mich von Deutschland für eine kleine Zeit wieder verabschieden.“

Wenn Maria über ihre Zukunft nachdenkt, endet es immer wieder in diesem Dilemma. Offiziell kam sie vor vier Jahren mit einer kirchlichen Au-Pair-Agentur nach Süddeutschland und arbeitete in einer dreiköpfigen Familie. Doch mit der Familie bekam sie bald Probleme. Sie brach ab und kehrte heim, doch mit dem Vorsatz, wieder nach Deutschland zum Arbeiten zurückzukehren (zum Wandel von Au-Pair siehe Hess & Puckhaber 2004). Nachdem ihr einjähriges Au-Pair-Visum jedoch schon zu drei Viertel ausgeschöpft war, fand sie keine Agentur mehr, die sie legal vermitteln wollte. Für ein anderes Visum zu Arbeitszwecken – beispielsweise als Saisonarbeiterin – hätte sie eine Zeit lang zu Hause bleiben müssen. Nach längerem Suchen fand eine ehemalige Au-Pair-Freundin eine Hinterhof-Agentur in Deutschland, die seit der Liberalisierung der Au-Pair-Vermittlung im Jahr 2002 wie Pilze aus dem Boden sprießen. Sie fragte nicht nach ihrem Visum und vermittelte Maria an eine neue Familie. So kehrte Maria nach Deutschland zurück und arbeitete ein gutes Jahr weiter als „Au-Pair“, diesmal halblegal, indem sie im Dreimonatsrhythmus der visafreien Einreise als „Touristin“ pendelte. Zwar wurde diese Reiseerleichterung den osteuropäischen Beitrittsländern zur EU als Mobilitätsrecht gestattet, doch eine Arbeitsaufnahme blieb untersagt. Und als ob sich Maria mir gegenüber rechtfertigen müsste, meinte sie bei unserem nächsten Treffen: „Das machen viele. Du kennst doch Vera, sie macht es schon seit vier Jahren.“

In der Tat hatte ich während meiner mitgehenden Forschung¹ zwischen 1999 und 2001 in Deutschland und der Slowakei von vielen derartigen Migrationsbiografien gehört, die als Au-Pairs begannen und als halblegale, pendelnde „TouristenmigrantInnen“, wie sie Mirjana Morokvasic nennt, über Jahre ihre Migration aufrecht erhalten konnten bzw. mussten. Wie die Pionierforschungen von

Mirjana Morokvasic oder Norbert Cyrus über die neu entstehende Ost-West-Migration nach dem Ende des Kalten Krieges demonstrieren, ist der von mir untersuchte Praxiszusammenhang höchst paradigmatisch für die neue post-Wende-Migrationslandschaft in Europa. Wie die ForscherInnen zeigen, ist sie nicht nur durch einen erhöhten Erfindungsreichtum und verkleidete Migrationsstrategien gekennzeichnet, sondern auch durch eine erhöhte grenzüberschreitende Mobilität (Morokvasic 1994; Cyrus 1997; Bade 2002: 387). Die mobilen Migrationsmuster sind jedoch nur zum Teil in den offiziellen Einwanderungsstatistiken dokumentiert, da sie sich den offiziellen Kategorisierungen und Formaten der Einwanderungspolitik oft entziehen oder sie zu ihren Zwecken umnutzen – wie die OsteuropäerInnen in meiner Forschung Au-Pair oder den Touristenstatus als Migrationsstrategie nutzten (Morokvasic & Tinguy 1993: 247f.). So kommt auch das „Schlüsseldokument der Europäischen Kommission von Mai 2000 über die arbeitsmarktpolitischen Folgen der Osterweiterung“ den klassischen Migrationskategorien folgend zum Ergebnis, dass „seit 1993 die Nettoimmigration aus den MOEs [Mittel- und Osteuropäischen Staaten, SH] aufgrund der zunehmenden Beschränkungen der Zuwanderung vernachlässigbar“ sei (FR 27.6.2000). Für diese Politik der Beschränkung der Zuwanderung in die Europäische Union hat sich in den letzten zehn Jahren in der öffentlichen und wissenschaftlichen Diskussion die Metapher der „Festung Europa“ durchgesetzt (vgl. u.a. auch Bade 2002; Dietrich 1995), die auf die Tendenz der im Rahmen der EU vereinheitlichten Migrationspolitik zur „Abschottung“ verweisen soll. Während sich quantitativ argumentierende Migrationsforschungen mit dem Befund des scheinbaren Erfolgs der „Festung Europa“ zufrieden geben mögen, zeigen jedoch ethnografisch-empirische Forschungen wie meine, dass unterhalb der Ebene der statistischen Erfassung grenzüberschreitende Bewegungen in Europa vielmehr zugenommen haben. Ein Widerspruch, der sich auf den ersten Blick in zwei Fragerichtungen auflösen lässt: Sind die nationalstaatlichen und EU-europäischen Migrationspolitiken doch nicht so erfolgreich, wie es die alljährlichen Verlautbarungen der EU-Ministerratsreffen über ihren Kampf gegen die sogenannte illegale Migration demonstrieren? Oder sind die MigrantInnen wie Maria einfach zu geschickte Alltagsakteure, die die Politiken von oben subversiv unterwandern, wie es kulturanthropologische Forschungen zur „Globalisierung von unten“ gerne intendieren (vgl. Appadurai 2000)? Oder handelt es sich gar nicht um einen Widerspruch, sondern die restriktiven Migrationspolitiken und die Zunahme grenzüberschreitender Migrationen stehen in einem kausalen Zusammenhang?

Im Folgenden werde ich ausgehend von meiner ethnografischen Forschung zu Au-Pair als Migrationsstrategie diese beiden Phänomene als Wechselwirkungsverhältnis genauer analysieren. Hierbei werde ich zum einen die neueren transnationalen Migrationsforschungen darauf befragen, ob und wie sie diesen Zu-

sammenhang erklären. Zum anderen werde ich aus einer kulturanthropologischen Transnationalisierungsperspektive sozialwissenschaftliche Analysen der europäischen Migrations- und Grenzpolitiken genauer betrachten, wie sie die zunehmenden grenzüberschreitenden Bewegungen theoretisieren – als Scheitern, als Erfolg oder als Funktion der Grenzkontrollen? Bislang operieren beide Diskursuniversen – der Diskurs zur EU-Migrationspolitik zum einen, wie zum anderen zur Transnationalisierung von Migration – nahezu getrennt voneinander. Ich werde argumentieren, dass gerade ihre Verknüpfung jeweils neue Einsichten generiert. Auch werde ich zeigen, dass vor allem gouvernementalitätstheoretisch inspirierte Analysen in der Lage sind, beide Phänomene aufeinander zu beziehen, ohne den Akteursstatus der MigrantInnen zum Verschwinden zu bringen. Vor allem aber haben sie von Foucault gelernt, das Scheitern einer Institution oder Technologie nicht als Scheitern zu verstehen, sondern als ein Moment ihrer Produktivität (vgl. Bröckling u.a. 2000). In diesem Sinne werde ich argumentieren, dass die Funktion der restriktiven Migrationspolitiken nicht in der „Abschottung“, sondern gerade in der Hervorbringung prekarisierter transnationalisierter Subjekte und transnationaler Räume besteht, die sie im Moment ihrer Durchlässigkeit erreicht. Zunächst werde ich jedoch den Au-Pair-Migrationskomplex im Rahmen der ökonomischen und sozialen Neugestaltung Europas hinsichtlich der Umstrukturierungen der osteuropäischen Länder wie auch ihres Beitrittsprozesses zur Europäischen Union kontextualisieren. Hiermit möchte ich nicht nur den Wandel der Institution Au-Pair von einem binnenwestlichen Kulturaustausch hin zu einer Ost-West-Migrationsstrategie durch die veränderten Nutzungspraktiken der Akteure einführend darstellen, sondern auch dessen Strukturierungsfaktoren deutlich machen.

Au-Pair-Express in den Westen

Bratislava Busbahnhof, Mlynske Nivy: Die knapp zwölfstündige Reise zwischen der Slowakei und Deutschland, die von dem Busunternehmen *Euroline* (Tochterunternehmen von *Touring*, Deutsche Bahn) zweimal pro Woche angeboten wird, wurde zu einem der wichtigsten Kontexte meiner mitgehenden Feldforschung. Denn regelmäßig kristallisierten sich aus den anfangs bunt gemischten Schlangen aus Koffern, Taschen und Menschen hauptsächlich junge Frauen und nur einige Männer heraus, die auf die Abfahrt der Busse warteten. Einige von ihnen standen alleine herum und wirkten sehr routiniert. Es war wohl nicht ihre erste Fahrt nach Deutschland. Andere Abschiede waren dagegen sehr tränenreich und begleitet von ganzen Familien. Die Zeit des Wartens nutzte ich vor allem dazu, kleinere Gespräche zu führen, aus welchen Gründen sich die jungen Frauen auf den Weg nach Deutschland machten. Das Ergebnis war so eindeutig, dass die

Buslinie auch in Au-Pair-Express umbenannt werden könnte. Denn von den meisten erhielt ich wortwörtlich zur Antwort: „Au-Pair – was sonst?!“ Nur einige wenige der Angesprochenen berichteten, dass sie auf der Fahrt zu einem Ferienjob in einer Kneipe, einer Saisonarbeit als Pflückerinnen oder zu ihrem Studium seien. Dabei verwies der Ausspruch sowohl auf den Herkunftskontext der Frauen und ihre Motivationen, das im Umbruch befindliche post-sozialistische Land hinter sich zu lassen, als auch auf ihre möglichen Wege dies zu tun, den Migrationskontext.

Während Au-Pair in Deutschland offiziell weiterhin als binnenwestliches Auslandsaufenthaltsprogramm für junge Frauen gilt, kommen seit dem Ende des Kalten Krieges über achtzig Prozent der Au-Pairs aus osteuropäischen Ländern. Mit der veränderten Herkunftsregion haben sich aber auch die Motivationen und Interessen der BewerberInnen geändert, deren Ausrichtung auf die geschlechtsspezifischen Effekte der neoliberalen Transformationspolitiken in ihren Herkunftsländern zurückzuführen sind.

So berichtete mir Maria, noch zu Hause am Küchentisch in dem kleinen Industriestädtchen in der Ostslowakei sitzend, warum sie dringend gehen bzw. die Slowakei verlassen wollte. Neben der Motivation endlich eigenes Geld zu verdienen, wollte sie vor allem Deutsch lernen und „die Welt probieren“. Das Dreitausend-Seelendorf, einst im Zuge der Industrialisierungsanstrengungen des damaligen tschechoslowakischen Staates um eine Papierfabrik aus der Erde gestampft, gehörte Ende der 1990er Jahre zu den Industri ruinen und dem Armenhaus der Slowakei mit über zwanzig Prozent Arbeitslosigkeit (vgl. Bútorá & Skladony 1998: 104). Während ihre Mutter noch einen Arbeitsplatz in der von einem deutschen Unternehmen aufgekauften Fabrik hatte, sah Maria für sich keine Chance vor Ort, obwohl sie mir stolz berichtete, das Abitur mit Bestnote abgeschlossen zu haben. Doch sie meinte zu wissen, dass ihre Qualifikation heute wertlos sei. Auch ihre Mutter hatte einen zusätzlichen Job annehmen müssen, da ihr Verdienst stark gesunken und die Lebenshaltungskosten seit dem marktwirtschaftlichen Reformkurs der sozial-liberalen Koalition unter Nicolas Durinda stark gestiegen waren. Mit dem Arbeitslosengeld ihres Vaters und von ihr selbst kam die Familie gerade über die Runden. Doch es reichte nicht, um ihr ein Studium zu finanzieren. Und studieren, eine richtige Arbeit finden und unabhängig vom Einkommen ihrer Eltern werden – das wollte sie schon bevor sie nach Deutschland migrierte. Doch um diesen Traum umzusetzen, sei im Kontext der neoliberalen Transformationsprozesse nicht nur finanzielles Kapital wichtig, sondern auch Fremdsprachenkenntnisse. Angesichts der rasanten Westöffnung der slowakischen Ökonomie, den niedrigen Löhnen im frauendominierten Öffentlichen Sektor und den Verheißungen des Privaten, seien Kenntnisse westeuropäi-

scher Sprachen und generell Westerfahrungen das notwendige Wissens-Kapital, das sich schnell in ökonomisches transferieren lasse.

Doch die neoliberale Logik der Umstrukturierungsprozesse unter dem Diktat der EU-Beitrittskriterien (Bohle 2002) implizierte darüber hinaus eine äußerst vergeschlechtlichte Lastenteilung, wie sie u.a. Saskia Sassen ebenso für die Auswirkungen der Strukturanpassungsprogramme im Süden der Welt beschreibt (Sassen 2003). Frauen werden zunehmend in die Pflicht genommen, die wegfallenden Sozialleistungen zu kompensieren und für das Auskommen der Familie zu sorgen. So bedeutet der Einzug westlich-kapitalistischer binärer Gendernormen zwar nicht so sehr, wie viele feministische WissenschaftlerInnen vermutet haben, den totalen Ausschluss von Frauen aus der Arbeitswelt, als vielmehr ihre Deklassierung und Prekarisierung (zu den geschlechtsspezifischen Auswirkungen siehe den hervorragenden Sammelband von Jähnert u.a. 2001; True 1999; Hess 2003). Angesichts ihrer ehemals hohen Qualifikationen und ihrer relativen Gleichstellung in der sozialistischen Arbeitswelt², berichteten meine Gesprächspartnerinnen darüber mit großem Groll. In Folge dessen war eine formale Anstellung, wie im Falle von Marias Mutter, oft nicht mehr existenzsichernd, so dass zwei und drei Jobs auch im informellen Sektor keine Seltenheit waren. Diese Lektion hatten die jungen Frauen verstanden, die alle den lauter werdenden öffentlichen Rufen „Frauen zurück an den Herd“ nicht Folge leisten wollten. Und eine der informellen Strategien der Existenzsicherung und des Zuverdiensts war und ist die Migration (vgl. Sassen 2003). So ist auch nicht verwunderlich, dass von einer „Feminisierung der Migration“ aus Osteuropa gesprochen wird, wobei viele Frauen hochqualifiziert sind und ihre Familien zurücklassend alleine migrieren (vgl. Morokvasic 2003).

Au-Pair als Sprungbrett über die Festung

Doch auf welche Migrationspolitik der EU-europäischen Länder treffen die migrationswilligen Frauen? So ist zwar im Falle Deutschlands mit dem Anwerbestopp in den 1970er Jahren das klassische System der „Gastarbeit“ offiziell beendet worden, das System kontingentierter Arbeitsmigration allerdings nicht, wie es jedoch im öffentlichen Diskurs „Wir sind kein Einwanderungsland“ kolportiert wird. Allerdings ist mit den post-1970er Jahre-Modi staatlicher Migrationspolitik kein Niederlassungsrecht mehr verbunden, außer über den Weg der Familienzusammenführung, einer positiven Asylentscheidung oder der Heirat. Eleonore Kofman und Rosemary Sales beschreiben diese Entwicklung als ein gemeinsames Charakteristikum der Migrationspolitiken aller EU-Mitgliedsstaaten:

„Die europäischen Staaten haben eine größere Selektivität hinsichtlich der Berufe und der Herkunftsländer der potentiellen MigrantInnen eingeführt [...]. Ein gemeinsames Charakteristikum der neuen Migrationspolitik ist die Prekarisierung der Arbeiterlaubnisse durch die Aberkennung des Niederlassungsrechts und die Reduktion sozialer Rechte“ (Kofman & Sales 1998: 387).

Die praktizierten Arbeitsmigrationsformen in Deutschland sind zeitlich und rechtlich höchst begrenzt wie im Falle von Werksvertragsarbeit und Saisonarbeit. Beide folgen darüber hinaus einem männlichen Arbeitsallokationsmuster. In Folge dessen ist auch von einer überdurchschnittlichen Feminisierung der undokumentierten Migration auszugehen, die korrespondierend zu den Verschärfungen der Migrationspolitiken seit Ende der 1980er Jahre allgemein im Steigen ist (vgl. Cyrus 1997; Kommission der Europäischen Gemeinschaft 2004). So wird Frauenmigration in der Slowakei als „gefährliches“ Unterfangen diskutiert und mit Prostitution gleichgesetzt. Vor diesem Hintergrund wird Au-Pair als eine der wenigen legalen und halbwegs sicheren Migrationsmöglichkeiten für junge Frauen von kirchlichen Einrichtungen relativ offen als Migrationsstrategie in den Westen propagiert. Auch in den Freundeskreisen und Nachbarschaften wird sich die Geschichte von Au-Pair erzählt, wobei von negativen Erfahrungen mit Agenturen und Gastfamilien nur zögerlich berichtet wird. Diese Nutzungspraxis blieb auch der deutschen Botschaft in der Slowakei nicht verborgen, deren Mitarbeiter zu mir meinte, Au-Pair sei ein vielgenutztes Sprungbrett in den Westen.

Transnationalisierung der Migration und der Migrationsforschung

Vanessa, die ich auf einer der ersten Forschungsfahrten traf, pendelte schon seit fünf Jahren zwischen der Slowakei und Deutschland hin und her und arbeitete als „Au-Pair“. Ich wusste ja, wie dies ginge, erwiderte sie meinen erstaunten Blicken. Nachdem sie keine andere legale Verlängerungsmöglichkeit nach Ablauf ihres Au-Pair-Visums gefunden hatte, habe sie sich für dieses Pendelleben entschieden. Denn angesichts der hohen Arbeitslosigkeit in der Slowakei und ihrer familiären Konflikte wollte sie nicht vollständig zurückkehren. Für die deutschen Familie sei ihre Halblegalität auch kein Problem, da sie sich als „Touristin“, sprich als „Besuch“ bei ihr aufhalte. Mittlerweile hatte sie einen Mann kennen gelernt und beschlossen, in Deutschland zu bleiben. Fast stolz meinte sie dann auch zu mir, dass sie diesmal nicht wegen der Dreimonatsfrist in der Slowakei war, sondern um sich Heiratspapiere zu besorgen. Sie hatte herausgefunden, dass Heirat die einzige Möglichkeit darstellte, ihren Aufenthalt zu verfestigen. Denn so wie Maria es in ihrem Eingangszitat zum Ausdruck brachte, wolle sie endlich eine richtige Arbeit und die langweilige, doch anstrengende Hausarbeit beenden. Auch wäre sie sehr erschöpft von den Reisen und die Kontrollen an den Grenzen wür-

den zunehmend strenger: „Die laufen rum als wären wir im Krieg“, meinte sie zu mir. Doch sie wollte sich nicht zu früh freuen und verabschiedete sich von mir augenzwinkernd: „Wenn die Ehe nichts wird, pendle ich halt wieder.“

Wie die beginnende Hausarbeitsforschung in Deutschland aufzeigen kann, waren und sind derartig mobile Migrationsverläufe keine Seltenheit: Frauen die im Dreimonatsrhythmus des Touristenvisums in deutschen Haushalten putzen und auf Kinder aufpassen, dann in ihre Herkunftsländer und Familien zurück kehren, um alsbald wieder zu kommen (Lutz 2000; Rerrich 2002; Hess & Lenz 2001). Einige der mobilen HausarbeiterInnen haben sich auch zu Job-sharing-Gemeinschaften zusammengeschlossen, um die Arbeitsplätze während ihrer Rückkehr nicht zu verlieren.

Auch wenn diese Frauen oftmals zu den Haupternährerinnen ihrer zurückbleibenden Familien wurden, wurden sie aufgrund ihrer mobilen Migrationen nicht nur von den offiziellen Statistiken nicht erfasst, auch fielen sie lange Zeit durch das kategoriale Analyseraster der Migrationsforschung hindurch, die Migration als unidirektionale Aus- und Einwanderung konzipierte. In diesem Sinne bewertet Mirjana Morokvasic auch die Transnationalisierung der Perspektiven der Migrationsforschung als eine überfällige Abkehr von der klassischen Ausrichtung:

„Indem sie es ermöglicht, das Funktionieren und die Effekte sozialer Felder zu untersuchen, die nationale Grenzen überschreiten, hat sie dazu beigetragen, sich von einer Reihe von Dualismen zu distanzieren, denen historisch eine organisierende Rolle für die Migrationsforschung zukam“ (Morokvasic 2003: 114).³

Bereits Anfang der 1990er Jahre hatten die Kulturanthropologinnen Linda Bash, Nina Glick-Schiller und Christina Szanton Blanc für den amerikanischen Raum festgestellt, dass viele MigrantInnen nicht mehr als „EinwandererInnen“, sondern als „TransmigrantInnen“ zu konzeptualisieren seien:

„TransmigrantInnen sind EinwandererInnen, deren Alltagsleben auf multiplen und konstanten Verbindungen über internationale Grenzen hinweg beruht und deren öffentliche Identitäten im Verhältnis zu mehr als einem Nationalstaat konfiguriert sind“ (Bash u.a. 1997: 121; vgl. auch Bash u.a. 1994: 7).

Die hierüber entstehenden neuartigen grenzüberspannenden Interaktionszusammenhänge bezeichnet Ludger Pries als „transnationale soziale Räume“, die geographisch-räumlich diffus sind, doch den wesentlichen Referenzrahmen für ökonomische, politische, soziale und familienpolitische Entscheidungen und identitär-biographische Positionierungen darstellen (vgl. Pries 1997b).

Die Transnationalisierung migrantischer Existenzweisen führen die Forschungen auf drei parallel stattfindende Prozesse zurück: erstens auf die ökonomische und soziale Verschlechterung der Lebensbedingungen in den Herkunftsregionen

im Kontext der ökonomischen Globalisierungspolitiken; zweitens auf die ökonomischen und sozialen Entwicklungen in den post-industriellen Gesellschaften, die ebenso den MigrantInnen immer weniger Lebenssicherheiten gewährten. Und drittens verstanden sie die Transnationalisierung als Reaktion auf die migrationspolitischen Restriktionen und lauter werdendem Anti-Migrations-Rassismen. Diese Entwicklungen verlangten von den migrantischen *Communities* neue Strategien des sozialen, kulturellen und ökonomischen Überlebens. In diesem Sinne definiert der US-amerikanische Stadtforscher und Ökonom Mike Davis Transmigration als „neuen Modus der sozialen Reproduktion angesichts der globalen Restrukturierung, welche die *Communities* zwingt, Besitz und soziale Ressourcen zwischen verschiedenen nationalen Lokalitäten zu kombinieren“ (Davis 1999: 221).

Während die Forschungen hinsichtlich des Entstehungskontexts einen Zusammenhang zwischen Migrationspolitiken und der Strategie der Transnationalisierung herstellen, besteht hinsichtlich ihrer Bewertung Uneinigkeit: So sehen die einen euphorisch in den zunehmend feststellbaren transnationalen Migrationsprojekten – wobei die Feststellung der Zunahme eher ein Resultat des veränderten Forschungsfokus darstellt – einen „gegenhegemonialen Raum“ entstehen und bewerten diese Projekte als widerständige Strategien (Appadurai 2000). Andere wie die Kulturanthropologin Aihwa Ong (1999) oder die Geographen Michael Peter Smith und Luis Eduardo Guarnizo (1998) treten diesem Missverständnis entgegen, „transnationale Praktiken“ entfalteten sich jenseits von strukturierenden Machtverhältnissen:

„Transnationale Praktiken können nicht so konzeptualisiert werden als wären sie frei von den Beschränkungen und Möglichkeiten, welche ihre Kontextgebundenheit mit sich bringt. Obgleich transnationale Praktiken Kollektive verbinden, die in mehr als einem nationalen Territorium lokalisiert sind, sind sie dennoch in spezifischen sozialen Beziehungen verankert, zwischen spezifischen Akteuren, in eindeutigen Lokalitäten situiert und zu historisch bestimmten Zeiten“ (Smith & Guarnizo 1998: 11).

Hierbei machen die wenigen Gender-sensiblen Studien deutlich, dass das „Trans“ höchst geschlechtlich strukturiert ist. Patricia R. Pessar und Sarah J. Mahler sprechen in diesem Zusammenhang von „vergeschlechtlichten Geografien der Macht“, um darauf hinzuweisen, dass „Geschlecht gleichzeitig auf multiplen räumlichen und sozialen Ebenen operiert (z.B. auf der Ebene des Körpers, der Familie, des Staates)“ (Pessar & Mahler 2001: 5). In diesem Sinne kommt den Genderforschungen vor allem der Verdienst zu, aufzuzeigen, dass der transnationale Raum nicht nur durch Ökonomien und Migrationspolitiken bestimmt ist, sondern auch auf der Ebene alltäglicher Arbeits- und Lebensverhältnisse, von Körperpolitiken über die Regulation der Privatsphäre, ein umkämpftes Terrain darstellt (Anderson 2001; Salih 2000; Hess 2002; Hess & Lenz 2001). Allerdings sind mir nur weni-

ge Forschungen bekannt, die dem Zusammenhang von Migrationspolitiken, staatlichen Regulationen und der Transnationalisierung von Migrationsprojekten analytisch-empirisch nachgegangen sind (Rogers 2001; Anderson 2001). In diesem Sinne ist das Konzept des „transnationalen sozialen Raums“ bislang sozial-strukturell äußerst unscharf.⁴

Europäisierung der Transnationalisierungsforschung – Dekonstruktion der Festung Europa?!

Das Transnationalisierungsparadigma, welches sich überwiegend auf Forschungen aus dem amerikanischen Raum stützt, kann allein angesichts der unterschiedlichen Einwanderungsgeschichten nicht einfach auf Europa übertragen werden. Vielmehr bedarf es selbst einer Lokalisierung – einer Europäisierung. So fragt Alisdair Rogers: „Gibt es einen europäischen Raum für Transnationalismen?“, was er mit einem eindeutigen „Ja“ beantwortet (Rogers 2001). Dabei deutet er auf zwei Prozesse in Europa hin, die einen entscheidenden Unterschied zwischen dem europäischen und dem amerikanischen Raum markieren. So hat das Ende des Ost-West-Konflikts mit seinen darauf einsetzenden nationalistischen Kriegen, der Neuziehung von Staaten, den sozioökonomischen Verschlechterungen in Folge der Durchkapitalisierung der post-sozialistischen Gesellschaften nicht nur unzählige Menschen mobilisiert, sondern auch Grenzen über die Köpfe der Menschen verschoben. Ferner ist der politische Integrations- und Erweiterungsprozess der Europäischen Union ohne Beispiel in den Amerikas, welcher seit Ende der 1980er Jahre mit der Schaffung des Binnenmarktes mobilitätspolitische Regelungen sowohl nach innen als auch nach außen als zentrales Politikfeld umfasst (vgl. u.a. Anderson 2000; Rogers 2001; Weidenfeld 1994).

Das Schengener Abkommen⁵, welches bereits 1990 von einzelnen EU-Staaten unterzeichnet, doch erst 1999 mit der Aufnahme in den Amsterdamer Vertrag offiziell EU-Politik wurde, steht seitdem symbolisch für den zweigleisigen Prozess der Aufhebung der Grenzkontrollen nach innen sowie als kompensatorische Maßnahme ihre Vorverlagerung an die Außengrenzen der Europäischen Union (vgl. u.a. Andreas 2000b). Dabei wurde das Schengener Abkommen Teil der „Kopenhagener Kriterien“, die die Beitrittsstaaten zur Europäischen Union umzusetzen haben. Mit diesem Schritt wurde die Übernahme der EU-Migrationspolitiken durch die Beitrittskandidaten zum zentralen Bestandteil und Motor der Erweiterungspolitik, wobei den neuen EU-Mitgliedsstaaten die Funktion einer „Puffer-Zone“ zugewiesen wird (vgl. u.a. Dietrich 1995). Nach Rogers entsteht ein „Intra-EU-Transnationalismus“, der sich gegen externe Transnationalismen abzuschotten versucht (Rogers 2001: 15).

So wurde Vanessa auf unserer Reise zurück aus der Slowakei zunehmend unruhiger als wir uns der österreichischen Grenze näherten, die seit der Vorverlagerung der Migrationskontrollen für Nicht-EU-Ausländer zur ersten und maßgeblichen Kontrollstation wurde. Sie wusste, dass zu viele Einreisestempel in zu kurzer Zeit sie verdächtig machten. Auch kam es immer wieder vor, dass Leute aus dem Bus aussteigen mussten – keine plausible Geschichte, kein Visum etc. Die Grenzer, mit der neusten Technologie ausgestattet, nahmen auch den einen und den anderen in scharfe Kreuzverhöre, als ob sie ganz Europa verteidigen müssten. Hier schien die Metapher der Festung Europa für kurze Zeit ihre Plausibilität zu besitzen.

Doch Vanessa kam auch dieses Mal durch, wohl wissend, dass für sie die Grenzkontrollen noch nicht vorüber waren. Mit dem Schengener-Abkommen haben sie sich vielmehr für sie auch in den Innenraum der EU hinein verlagert und aufgebläht in „Grenzräume und -schleier“. So sind Bahnhöfe für Vanessa zu Grenzkontrollgebieten geworden (vgl. Andreas 2000b).

Die Forschungslandschaft zur Europäisierung der Migrationspolitiken im Rahmen der EU und dem neuen, die nationalstaatlichen Regulationen teilweise ergänzenden und ersetzenden EU-„Grenzregime“⁶⁶ (TRANSIT MIGRATION 2004) ist bislang durch eine zentrale Polarität geprägt und hierauf auch reduziert. So klopfen EU-kritische Studien die migrationspolitischen Programmatiken vor allem auf ihre Abschottungsaspekte hin ab und verfolgen in fast detektivischer Weise die EU-Treffen und Verlautbarungen. Zum anderen sind in den letzten Jahren unzählige politikwissenschaftliche Veröffentlichungen erschienen, die im Sinne klassischer *Policy*- und Institutionsanalysen den Harmonisierungsprozess der Migrationspolitik im Rahmen der EU zwischen „Kooperationszwang und nationalstaatlichen Souveränitätsansprüchen“ affirmativ-nachzeichnend untersuchen (vgl. u.a. Tomei 1997; Fungueirino-Lorenzo 2002).

Beide Forschungsrichtungen teilen dabei methodisch wie theoretisch eine „Textgläubigkeit“, die nicht nur zur Folge hat, dass die Programmatiken eins zu eins in die Wirklichkeit hinein verlängert und Unterschiede zwischen „reiner Programmatik“ und „unsauberer Umsetzungswirklichkeit“ als Scheitern gelesen werden. Auch wird keine analytische Verbindung zu den transnationalen grenzüberschreitenden Bewegungen hergestellt, wie sie die ethnografisch-empirischen Transnationalisierungsforschungen beschreiben. Die mobilen und überwiegend halb bis gänzlich illegalen Migrationsstrategien rumänischer PendelmigrantInnen nach Frankreich, russischer KofferhändlerInnen in die Türkei, ukrainischer SaisonarbeiterInnen nach Portugal oder slowakischer Au-Pairs nach Deutschland zeigen jedoch, dass die Festungs-Metaphorik hinkt. Sie ist viel zu undynamisch, um die dezentrierte Migrationslandschaft Europas zu erkennen, die durch

die mobilen Migrationsstrategien generiert wurde und die das imaginierte Zentrum-Peripherie-Modell längst durchbrochen hat.

Andererseits bleiben aber auch die wenigen Transnationalisierungsstudien in Europa – wie die von Mirjana Morokvasic oder Norbert Cyrus – dabei stehen, zwischen den Migrationsstrategien des Pendelns und den restriktiven Migrationspolitiken ein Wechselwirkungsverhältnis zu konstatieren. Die mobilen Migrationsstrategien bewerten sie hierbei als kreative Reaktion auf die Tatsache, dass ein Niederlassungsrecht nicht mehr in Aussicht steht (vgl. Morokvasic 2003: 107). In dieser Perspektive erscheint die Transnationalisierung als widerständige Antwort und nicht-intendiertes Produkt einer Migrationspolitik, die sie vorgeblich zu unterbinden versucht – und dabei scheitert (vgl. auch Rogers 2001: 15)

Was ist aber, wenn wir mit Foucault gesprochen uns für ein Moment von dem repressionshypothetischen Blick abwenden und das Scheitern nicht als Scheitern verstehen, sondern die selektive, prekäre Durchlässigkeit als ein Moment der Produktivität des europäischen Grenzregimes? Dafür wende ich mich noch einmal den Migrationsgeschichten der Frauen zu und befrage sie daraufhin, wie die Frauen mit den arbeitsmarkt- und migrationspolitischen Restriktionen umgingen. Dies macht deutlich, dass zum einen die Akteurinnen selbst in diesem machtvollen Terrain Taktiken entwickelten, um ihren Glückserwartungen näher zu kommen. Andererseits wird deutlich, wie gerade ihre transnationale Flexibilität durch migrations- und arbeitspolitische Regulationen und ihre alltagsweltlichen Praktiken vorausgesetzt, produziert und angeeignet wurde.

Lebenspraxis zweier Standbeine: Transnationales Semiproletariat

Nadja, die ich auf einer weiteren Busfahrt in die Slowakei kennen lernte, befand sich gerade auf ihrer Heimreise. Sie war traurig und meinte, sie habe einfach kein Glück mit den deutschen Arbeitgeberfamilien. Angesichts der geringen Regulation von Au-Pair im Sinne eines Arbeitsverhältnis⁷ bei gleichzeitiger völliger Liberalisierung der Vermittlungstätigkeit durch Gesetzesnovellen des privaten Arbeitsvermittlungsrechts 2000 und 2002, die einzig einen Gewerbeschein zur Voraussetzung der Agenturarbeit machten, ist „Glück“ auch das einzige, auf das sich Au-Pairs berufen können. Nadja hatte bereits einmal ihre Familie gewechselt, die nicht einmal die wenigen Regelungen von fünf Arbeitsstunden am Tag, nicht mehr als dreißig in der Woche und höchstens zwei Nachtschichten eingehalten hatte, welche das Abkommen des Europarats über die Au-Pair-Beschäftigung vorschreibt (vgl. Europäische Kommission 1984). Jedoch war es nicht die Arbeitsüberlastung, Tag ein Tag aus auf die zwei kleinen Kinder der Familie aufzupassen und nebenher den Haushalt zu organisieren, als die mangelnde Freundlichkeit und Anerkennung, die das Fass zum Überlaufen brachte.

Nachdem die hiesige Agentur der Familie mehr Glauben schenkte als Nadja und ihr keine neue stellte, wechselte sie die erste Familie mit Hilfe ihrer Netzwerkkontakte. Doch die neue Familie stellte sich binnen kurzer Zeit als ebenso schwierig heraus und Nadja brach ab. Nachdem sie auf die Schnelle eigenhändig keine neue Familie fand, sah sie für sich keine andere Chance, als zurück in die Slowakei zu fahren. Doch sie war sich sicher, dass sie in Bälde zurückkommen würde. Denn hier habe sie als junge Frau Freiheiten genießen gelernt, die sie in der Slowakei im Schoße ihrer Familie nicht leben könne.

Auch Maria war aus ähnlichen Gründen nach Hause zurückgekehrt und hatte aus ähnlichen Motivationen heraus versucht, schnellstmöglich nach Deutschland zurück zu kommen: „Dort ist alles langweilig. Ich bin dort nur arbeitslos und arbeitslos rumsitzen kann ich nicht.“ Zudem meinte sie: „Jetzt bin ich erwachsen geworden und habe gesehen was Leben heißt, da wäre es doch unnormal, nicht hin zu wollen.“ Maria schaffte es nach Monaten ergebnisloser Suche, nach Deutschland zurückzukehren, allerdings nur ohne Papiere. Wie viele, die diese Erfahrung der Illegalisierung trotz der Nachfrage nach ihrer Arbeitskraft machen mussten, stellte sie zunehmend die Legitimität der nationalen Einwanderungspolitik in Frage: „Ich mach’ doch nichts Schlimmes. Die Familien wollen Frauen wie uns. Warum ist Deutschland so streng?“ Eine Polizeikontrolle hatte sie auch schon überstanden: „Ich habe gesagt, ich bin hier zu Besuch.“ In diesem Sinne ist der Sektor personenbezogener Dienstleistungen auch eine günstige Nische für MigrantInnen ohne Papiere, da er für öffentliche Kontrollblicke nur schwer einzusehen ist. Obwohl sie mit ihrer neuen Familie relativ zufrieden war, wusste sie nicht, wie lange sie diese „Dienstmädchenarbeit“, wie sie ihre Tätigkeit selbst beschrieb, ausführen wollte. Denn sie verlor nie gänzlich ihren Plan aus den Augen, dass die Au-Pair-Migration nur ein temporäres Mittel zum Zweck war, einen Studien- bzw. Arbeitsplatz zu bekommen. Sie hatte in Erfahrung gebracht, dass dies in Deutschland ausländerrechtlich nahezu unmöglich war und sie hierfür in die Slowakei zurückkehren müsste. So versuchten viele Frauen parallel zu ihrer Tätigkeit als Hausarbeiterin in Deutschland einen Platz an einer Universität oder einen Job in der Slowakei zu bekommen. Ihre Heimreisen nutzen sie in diesem Sinne, ihre in der Migration erworbenen Kompetenzen „auszutesten“, ob sie für eine Reintegration genügten und diese möglich machten. So meldete sich Maria eines Tages bei mir: „Ich bleibe jetzt in der Slowakei, habe einen Studienplatz bekommen.“ Doch auch dies war nicht ihr letzter Schritt, vielmehr überraschte sie mich wie einige andere „RemigrantInnen“ damit, dass sie ein Jahr später wieder in Deutschland war. Nun hatte sie ein Studentenvisum erhalten, jedoch mit dem Effekt, dass sie nun in den Semesterferien in die Slowakei zum Arbeiten fahren musste, da ausländischen Studierenden die Arbeitsaufnahme über ein bestimmtes Stundenkontingent hinaus untersagt ist.

Sicherlich ist Marias relativ „gelungene“ Migrationsgeschichte mit anderen nicht zu vergleichen. Sie schaffte das im Eingangszitat formulierte Dilemma, dass beide Kontexte ihr etwas verwehrten, aufzulösen in eine transnationale „Erfolgsgeschichte“, indem sie die Vorteile beider Kontexte ausbalancierte und Hindernisse umging. Diese Strategie, die sozialen Risiken und Behinderungen des Herkunfts- wie des Migrationskontexts zu transnationalisieren und bewusst eine Lebenspraxis der zwei Standbeine aufzubauen, die es ermöglicht, flexibel und spontan auf Möglichkeiten zu reagieren, kennzeichnet jedoch viele Pendelmigrationen. So verschwand auch die ein oder andere Gesprächspartnerin über Nacht, nachdem sie von einem sicheren und besser bezahlten Job in Italien, der Schweiz oder den Niederlanden gehört hatte. Auf der Suche nach einem regulierteren Arbeitsplatz entwickelten manche wahrhaft trans-europäische Migrationskarrieren.

Viele der von mir interviewten Frauen pendelten jedoch als „Notlösung“, da sie bei ihrer Rückkehr nicht mehr Fuß fassen konnten und wieder eine Arbeit im Westen suchten. Andere wollten auch aus geschlechtspolitischen Überlegungen nicht mehr zurück in die Slowakei. Allerdings mussten sie feststellen, dass es besser war, im Dreimonatsrhythmus des Touristenvisums legal einzureisen und sich als HausarbeiterInnen ohne Papiere zu verdingen als sich gänzlich „illegal“ in Deutschland aufzuhalten. Mit dem Beitritt der osteuropäischen Länder zur Europäischen Union im Jahr 2004 hat sich bezüglich der arbeitsrechtlichen Bedingungen nicht viel geändert, da die meisten EU-Staaten außer Schweden und Großbritannien die Arbeitnehmerfreizügigkeit auf sieben Jahre aussetzen, was eine dauerhafte legale Niederlassung unmöglich macht.

Für osteuropäische MigrantInnen aus Nicht-Beitrittsländern zur EU wie der Ukraine, die der vollen Visumspflicht unterlagen und weiterhin unterliegen, stellte die Perspektive auf Verstetigung des Aufenthalts eine hohe Priorität dar, wobei eine Heirat oder ein Visum zu Studienzwecken die einzigen Realisierungsmöglichkeiten bildeten. So fanden sich insbesondere aus diesen Ländern viele *Over-Stayers* im Status der „Illegalität“ wieder. Doch gerade dies bedeutete, die Verbindungen zum Herkunftskontext nicht abreißen zu lassen, der angesichts ihres rechtlosen Status beispielsweise im Falle einer Krankheit zur entscheidenden sozialen Basis wurde (vgl. Rerrich 2002; Salih 2000). Wie auch andere Studien zu migrantischer Hausarbeit aufzeigen können, führt die Rechtlosigkeit, die Deregulierung des Arbeitssektors und die geringe Bezahlung zu transnationalen Familienkonstruktionen, wobei die Kinder und oftmals auch der Ehemann im Herkunftsland bleiben. Diese neuen Formen „transnationaler Elternschaft“ stellen die rationale Antwort auf das Problem dar, dass eine finanzielle, soziale oder gesundheitliche Versorgung der Kinder angesichts des Status im Migrationskontext

nur mühevoll zu bewerkstelligen ist, jedoch die Rücküberweisungen eine gute Ausbildung im Herkunftsland garantieren (vgl. auch Parrenas 2001).

In diesem Sinne oszilliert die transnationale Migrationsstrategie zwischen einer bewussten Ausschöpfung der Chancen auf der ganzen transnationalen Linie und einer reaktiven Strategie angesichts der Unmöglichkeit, sich *weder hier noch dort* gänzlich niederlassen zu können. Beides erfordert eine transnationale Flexibilität und Spontaneität, die viele zum Ausdruck brachten in Formulierungen wie: „Ich kann nicht länger als bis übermorgen planen“ oder: „Vielleicht passiert wieder ein Zufall“. Diese nicht auf Dauerhaftigkeit gestellten Transmigrationsprojekte bezeichnet Ralph Grillo als „permanente Transmigration“, wobei sich die AkteurInnen als „transnationales Semiproletariat dauerhaft über die Grenzen hinweg bewegen müssen“ (Grillo 2001: 3; vgl. Rouse 1992).

Die Doppelbödigkeit und Ambivalenz zwischen kreativer Taktik und Reaktion, die diesen Transnationalisierungsstrategien eingeschrieben ist, fasst Ruba Salih in ihrer Studie über marokkanische TransmigrantInnen in Italien folgend zusammen:

„Während einerseits die transnationalen Praktiken eine Herausforderung und eine kreative Reaktion auf die assimilatorischen Tendenzen der Nationalstaaten darstellen, sind sie andererseits doch meist ein Ausdruck der Verletzlichkeit von Migrantinnen angesichts der Transformationen der globalen Ökonomie aber auch spezifischer kultureller und normativer Zwänge“ (Salih 2000: 87f).

Ich würde jedoch noch einen Schritt weiter gehen und im Falle Deutschlands die transnationalen Praktiken auf die fast vollständige Illegalisierung der neuen Einwanderung, die Verweigerung eines rechtlichen Status und damit die Verunmöglichung einer zukunftsfähigen Subjektformierung, die eine einigermaßen verlässliche Reproduktionsbasis im Herkunftskontext notwendig macht, zurückführen. Dies verweist auf einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen Transnationalisierung der Existenzweisen und den restriktiven Migrationspolitiken (in) der Europäischen Union.

Die Produktivität des Grenzregimes: transnationale Räume zwischen Selbstermächtigung und einem neuen Modus transnationalisierter sozialer Reproduktion

Angesichts der dargestellten Doppelbödigkeit und Prekarität transnationaler Migrationsprojekte wendet sich auch Bridget Anderson, eine der ersten Forscherinnen zu migrantischer Hausarbeit, gegen eine allzu euphorische Lesart der Entstehung „transnationaler Räume“ als „Widerstandsräume“. Sie weist vielmehr auf einen entscheidenden Unterschied zwischen den die Grenzpolitiken unter-

wandernden transnationalen Bewegungen und der weiter bestehenden Macht der Nationalstaaten hin:

„Sicherlich ist es richtig, je mehr die Migration illegalisiert ist, desto weniger hat der Staat Kontrolle über sie; doch was der Staat immer noch kontrolliert sind ihre legale Präsenz und Staatsbürgerschaftsrechte. Während also die Macht des Staates über die Zutritte zu seinem territorialen Raum begrenzt sein mag, bleibt doch seine Macht über den Zugang zum nationalen sozialen Raum weiterhin groß“ (Anderson 2001: 8).

In diesem Zusammenhang räumt der US-amerikanische Sozialanthropologe Michael Kearney bereits Anfang der 1990er Jahre in seiner Studie über die Transnationalisierung mexikanischer Migrationspraktiken in die USA trotz verstärkter Militarisierung der US-mexikanischen Grenze mit einem der hartnäckigsten „Grenz-Mythen“ auf. Was bei Anderson noch als Gegensatz erscheinen mag, stellt er in einen bewusst hergestellten Zusammenhang:

„Wenn wir von der Rhetorik absehen, zielt die tatsächliche Immigrationspolitik der US-Regierung nicht darauf ab, die US-mexikanische-Grenze unpassierbar für illegale Migranten zu machen. Vielmehr zielt sie darauf ab, ihre Flüsse zu regulieren und gleichzeitig die offiziellen Unterscheidungen zwischen [...] verschiedenen Gruppen von Menschen aufrecht zu erhalten, das heißt unterschiedliche Klassen zu produzieren“ (Kearney 1991: 85).

Auch andere ethnografische Grenz-Forschungen zeigen, dass Grenzen, sei es die US-mexikanische oder die Schengener-Außengrenzen, aufgrund verschiedener Faktoren durchlässig sind, auch wenn die Kosten steigen und immer mehr Tode zu beklagen sind. Zu nennen sind hier der ständige Bedarf nach migrantischer Arbeitskraft, Korruption, migrantische Netzwerke, Migrationshelfer und vor allem die migrantischen Taktiken des Grenzübertritts selbst (u.a. Spener 2000; vgl. die Forschungen von TRANSIT MIGRATION zum südosteuropäischen Raum 2004).

David Spener sieht jedoch die Grenzpolitik deswegen noch lange nicht als gescheitert an, vielmehr argumentiert er, dass sie auf ihre bevölkerungs- und arbeitsmarktpolitischen Effekte hin zu analysieren und sie in dieser Hinsicht höchst effizient sei. Denn die Maßnahmen zielen nicht darauf ab, den Übertritt total zu blockieren, sondern ihn zu erschweren mit dem Ziel, die Rechtsansprüche der potentiellen EinwanderInnen zu reduzieren. Der Haupthebel hierzu ist vor allem die Produktion des Generalverdachts der illegalen Einreise und folglich die Kriminalisierung der Migration. Die Verschärfung der Grenzpolitik leistet dies nicht nur diskursiv, sondern materialisiert es fortlaufend in ihrer Illegalisierung. In diesem Sinn analysiert Spener die Grenzpolitiken als arbeitsmarkt- und sozialpolitisches Instrument:

„Die Aufrüstung der Grenze und anderer Gebiete mit einer hohen Immigrationsbevölkerung in den 1990er Jahren in den USA kann als staatlicher Versuch betrachtet werden, die Politik der polizeilichen Kontrolle einer Arbeiterschaft zu intensivieren, welche einerseits ökonomisch notwendig, doch kulturell und politisch bedrohlich ist“ (Spener 2000: 132).

Der kanadische Politikwissenschaftler William Walters entfernt sich noch einen Schritt weiter von dem repressionshypothetischen Blick auf „Grenze“ und analysiert sie als einen neuen „biopolitischen Raum“. Er schreibt:

„Vielmehr kann die Grenze als privilegierter institutioneller Raum angesehen werden, in dem die politischen Autoritäten biopolitisches Wissen über ihre Bevölkerung erlangen können. In dieser Hinsicht trägt die Grenze zur Produktion der Bevölkerung als eine bekannte und regierbare Einheit bei“ (Walters 2002: 21f.).⁸

Diese Funktion erhält sie jedoch gerade als transitorischer Raum und als Durchgangsstation von Mobilitäten.

Auch die EU-Strategen plädieren seit einigen Jahren für eine Wende der Migrationspolitik der Erkenntnis folgend, dass eine „Festung Europa“ angesichts der faktisch stattfindenden grenzüberschreitenden Bewegungen nicht möglich, aber auch im ökonomischen, arbeitsmarktpolitischen und demographischen Sinn nicht wünschenswert ist. So plädierte bereits das Kommissionspapier „Über eine Migrationspolitik der Gemeinschaft“ aus dem Jahr 2000 für eine Abkehr von einer „Politik der Null-Migration“:

„Vor diesem Hintergrund müssen wir entscheiden, ob wir daran festhalten wollen, dass die Union dem Einwanderungsdruck widerstehen muss, oder ob wir bereit sind zu akzeptieren, dass die Einwanderung nicht aufzuhalten ist und angemessen geregelt werden sollte; Letzteres erfordert Zusammenarbeit mit dem Ziel, die positiven Wirkungen der Einwanderung für die Union, für die Migranten und für die Herkunftsländer zu maximieren“ (Europäische Kommission 2000: 3).

Die neuen Zauberwörter heißen „Steuerung“ und „effektives Grenzmanagement“, was zum einen den Ausbau von Maßnahmen zur selektiven Arbeitsmigration – unter Einbeziehung von Regularisierungsgesetzen – vorsieht, wie andererseits im Sinne von David Speners Analyse den „Kampf gegen illegale Einreise“ und „Menschenschmuggel“ aufrecht erhält (vgl. Europäische Kommission 2000; IOM 2004; Angenendt 1997).

Während Spener und Walters in ihren Analysen der Grenzpolitiken jedoch noch den nationalstaatlichen sozialen Raum fokussieren, bezieht Kearney die Entstehung transnationaler sozialer Räume mit ein. Er argumentiert, dass im Kontext ökonomischer Globalisierungspolitiken der Grenze eine besondere Aufgabe zukommt. Denn die zentrale Maxime nationalstaatlicher Politik besteht heute darin, zwar migrantische Arbeitskraft für die Deregulierungsstrategien nachzu-

fragen, jedoch die lebendigen Personen nicht zu wünschen und sie lieber vor den Grenzen zu halten. Diesen Widerspruch zwischen den unterschiedlichen ökonomischen und staatlichen Fraktionen und Interessen kann die Grenze nun annähernd auflösen:

„Die Aufgabe effektiver Immigrationspolitik ist es, die Arbeitskraft von der lebendigen Person, die sie verkörpert zu trennen, das heißt die Arbeitskraft vom migrantischen Arbeiter zu entkörpern“ (Kearney 1991: 59).

Effiziente Grenzpolitik bedeutet heute eben nicht, die Mobilitäten zu stoppen, sondern die soziokulturelle Reproduktion ihrer Akteure vor der Grenze zu halten und eine räumliche Trennung der Seite der Verwertung der Arbeitskraft von dem Kontext ihrer soziokulturellen Reproduktion zu produzieren – sprich sie zu transnationalisieren (ebd.).

In diesem Sinne wären transnationale Räume als prekärer kultureller Ausdruck einer polit-ökonomischen Strategie zu verstehen, die die soziale Reproduktion eines Teils ihrer Bevölkerung auszulagern versucht und sie mobilisiert. Hierbei verschränken sich aufs engste die kreative Nutzung des transnationalen Raums als Ressource, die Migrantinnen aus dem Osten und Süden noch zur Verfügung steht, mit der polit-ökonomischen Strategie der Aneignung eben jener gelebten transnationalen Flexibilität.

Das im Eingangszitat formulierte Dilemma und seine Auflösung durch Marias geschicktes Taktieren zwischen der Slowakei und Deutschland bringt diese Doppelbödigkeit zwischen erzwungener und durch die Akteure als Taktik eingesetzter und gegen die Verhältnisse gewendeter Flexibilität zum Ausdruck. Es zeigt aber auch, dass die Migration ungeahnte und „nicht-kontrollierbare“ Nebeneffekte beinhaltet und die Frauen „Glückserwartungen“ zu realisieren vermögen wie beispielsweise die von allen erwähnte „neue Selbstständigkeit“, die die polit-ökonomischen Strategien transzendieren. Gerade die erfahrene „Selbstständigkeit“ und „Freiheit“ eines Lebens jenseits des Familienzusammenhangs war es dann auch, warum viele Frauen ein Leben in der transnationalen Migration einer prekären Lokalisierung im Herkunftskontext vorzogen, trotz der als erniedrigend erlebten Hausarbeit. Jedoch rückt diese Analyse, transnationale Räume nicht als Ende nationalstaatlicher Regulation, sondern als Ausdruck ihrer Transformation im Sinne einer transnationalisierten Biopolitik zu verstehen, die Frage nach *Citizenship* und daran gekoppelter Rechte ins Zentrum der neuen sozialen Kämpfe.

Anmerkungen

- 1 Im Sinne von George E. Marcus „multi-sited ethnography“ konzipierte ich eine mehr-ortige, mitgehende Forschung zwischen Deutschland und der Slowakei, um die Wege und Entschei-

- dungsfindungen der jungen MigrantInnen in ihren jeweiligen Kontexten zu analysieren. George E. Marcus sieht in einer „multi-sited ethnography“ die adäquate ethnografische Methode, das Wechselwirkungsverhältnis von Globalisierung und ihrer Lokalisierung in den Alltagswelten, von Mikro und Makro analytisch zu erfassen (vgl. Marcus 1995).
- 2 Auch in der sozialistischen Geschlechterordnung, die Emanzipation einseitig über die Partizipation von Frauen in der Arbeitswelt vorsah und die Reproduktion größtenteils zu kollektivieren versuchte, hielt sich eine geschlechtsspezifische Berufswahl, Segmentation der Arbeitssektoren und Lohnpolitik (siehe u.a. zu den Ambivalenzen sozialistischer Geschlechterpolitik Verdery 1996; Heitlinger 1993).
 - 3 Ausgehend von Ulrich Becks Kritik am methodischen Nationalismus der Kultur- und Sozialwissenschaften weisen meiner Auffassung nach die Implikationen der Transnationalisierungsperspektive weit über die Migrationsforschung im engeren Sinne hinaus. Der „methodische Nationalismus“, der die kultur- und sozialwissenschaftliche Wissensproduktion der Moderne grundlegend organisierte, zeichnet sich durch ein „Container-Modell“ von Gesellschaft aus, welches die historisch prekär durchgesetzte Deckungsgleichheit von Gesellschaft, Kultur und Raum auch epistemologisch deckungsgleich setzte. Beck spricht von einer „territorialen Sozialontologie“, welche ein territoriales Verständnis von Gesellschaft und in der Volks- und Völkerkunde und ihren Nachfolgedisziplinen ein territoriales Verständnis von Kultur durchsetzte, das auf staatlich konstruierten und kontrollierten Grenzen beruhte (Beck 2004: 44; zur Kritik in der Kulturanthropologie siehe Welz 1994). Fragmentierungs- und Ausfransungsprozesse mussten in diesem Blick als Bedrohung der gesellschaftlichen Verfasstheit erscheinen. Die transnationalen Migrationsforschungen machen deutlich, dass diese Deckungsgleichheit zunehmend aufbricht, wenn sie nicht historisch schon immer unvollendet war.
 - 4 Hierbei hat sich allerdings ein Fokus auf die Meso-Ebene transnationaler Netzwerkbildung – meist im monoethnischen Sinne und auf Verwandtschaftsbeziehungen reduziert – als dominanter Zugang herausgebildet, welcher nicht nur die Transnationalisierungen der nationalen Gesellschaften, sondern auch plurikulturelle Räume ausblendet (vgl. u.a. Pries 1997b; zur Kritik siehe Morokvasic 2003; Römhild 2003).
 - 5 Grob sieht das Schengener Abkommen für „Schengenland“, das nicht mit dem Raum der EU deckungsgleich ist, folgende drei Punkte vor: die Einreisekontrollen an die Außengrenzen zu verlegen; die Visaregelungen, Einreisebestimmungen und die Asylpolitik anzugleichen und Maßnahmen gegen illegale Einwanderung zu treffen. Mindestens fünf Institutionen sind daraus hervorgegangen: „Europol“ als europäische Polizei; das „Schengener Informationssystem“ (SIS) zum europäischen Datenabgleich; das „Center for Information, Discussion and Exchange on the Crossings of Frontiers and Immigration“ (CIREFI), welches ein Frühwarnsystem über Wanderungsbewegungen organisiert sowie die „External Borders Practitioner Common Unit“, die ab 2005 durch eine sogenannte „Agentur“ ergänzt werden soll. Beide letztere sollen die Koordination, Kooperation und den Informationsaustausch zwischen den involvierten nationalstaatlichen Behörden besser koordinieren.
 - 6 Das Forschungsprojekt TRANSIT MIGRATION spricht von „Grenzregime“, um theoretisch fassbar zu machen, dass die Europäisierung der Migrationspolitik nicht nur eine Vorverlagerungsstrategie darstellt. Vielmehr impliziert sie eine Ausdehnung und Flexibilisierung der als Linie vorgestellten territorialen Grenzen bis weit nach innen und außen in die Gesellschaften hinein: „Grenzpraktiken reichen bis in den Alltag hinein, wo sie sich in Kontrollen auf Straßen und Plätzen und hierarchisierten Rechtsstati, in Ökonomien und Aufenthaltsverhältnissen, in Diskursen und Images artikulieren und repräsentieren [...]. Es ist als ein Ensemble von Kontrollpraktiken zu verstehen, das gerade diverser Alltagspraktiken und konsensualer Images und Diskurse bedarf, um effektiv zu werden.“ Darüber hinaus ist mit der Europäisierungspolitik auch eine Privatisierung und Auslagerung von Regulierungstätigkeiten an zwischenstaatliche

- und private Akteure wie die Internationale Organisation für Migration (IOM) verbunden (vgl. TRANSIT MIGRATION 2004 sowie den Beitrag von Karakayali & Tsianos in diesem Heft).
- 7 Die Au-Pair-Empfehlungen der Europäischen Kommission von 1984 (Dokument 385X0064), hat Deutschland bis heute nicht ratifiziert. Allerdings wurden die meisten Regelungen per Verordnung als Richtlinie erklärt.
 - 8 Auch die Entwicklung der vergemeinschafteten Migrationspolitik und ihrer Umsetzungsorgane auf EU-Ebene weisen in diese Richtung. Während sich die Etablierung gemeinschaftlicher Umsetzungsorgane wie eine gemeinsame Grenzpolizei oder „Agentur“ aus den unterschiedlichsten Gründen verzögert oder sich als unpraktikabel erweist, ist die Etablierung unzähliger Wissensproduktionsstätten und *think tanks* sowie die Entwicklung von Informationssystemen weit fortgeschritten (siehe auch vorangehende Anmerkung).

Literatur

- Anderson, Bridget (2001): *Multiple Transnationalism. Space, the State and Human Relations*. Working Paper WPTC-01-15. <http://www.transcomm.ox.ac.uk/working%20papers/Anderson.pdf> (15. 3. 2005).
- Anderson, Malcolm (2000): „The Transformation of Border Controls: A European Precedent?“ In: Andreas & Snyder 2000a, S. 15-30.
- Andreas, Peter; Snyder, Timothy (Hg.) (2000a): *The Wall around the West*. Lanham/Boulder/New York/Oxford
- Andreas, Peter (2000b): „Introduction: The Wall after the Wall“. In: Andreas & Snyder 2000a, S.1-14.
- Angenendt, Steffen (Hg.) (1997): *Migration und Flucht*. München.
- Appadurai, Arjun (2000): „Grassroots Globalization and the Research Imagination“. In: *Public Culture: Alternative Globalization, Capitalism, Cosmopolitanism*. Bd. 12, Nr. 1, S. 1-19.
- Bade, Klaus (2002): *Europa in Bewegung*. München.
- Bash, Linda; Glick-Schiller, Nina; Szanton Blanc, Christina (1994): *Nations Unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments, and Deterritorialized Nation-States*. Amsterdam.
- Bash, Linda; Glick-Schiller, Nina; Szanton Blanc, Christina (1997): „From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration“. In: Pries 1997a, S. 121-140.
- Beck, Ulrich (2004): *Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden*. Frankfurt a.M.
- Bohle, Dorothee (2002): „Erweiterung und Vertiefung der EU: Neoliberale Restrukturierung und transnationales Kapital“. In: *PROKLA: Peripherer Kapitalismus in Europa*, 31. Jg., Nr. 3, S. 353-376.
- Bröckling, Ulrich; Krassmann, Susanne; Lemke, Thomas (2000): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt a.M.
- Bútorá, Martin; Skladony, Thomas (1998): *Slovakia 1996-1997. A Global report on the State of Society*. Institute of Public Affairs. Bratislava.
- Cyrus, Norbert (1997): „Den Einwanderungskontrollen entgangen“. In: Dankwortt, Barbara; Lepp, Claudia (Hg.): *Von Grenzen und Ausgrenzung*. Marburg, S. 35-56.
- Davis, Mike (1999): „Magischer Urbanismus. Die Lateinamerikanisierung der US-Metropolen“. In: Azzellini, Dario; Kanzleiter, Boris (Hg.): *Nach Norden*. Berlin, S. 213-236.
- Dietrich, Helmut (1995): *Vor den Toren der Festung Europa*. Berlin.
- Europäische Kommission (1984): *Empfehlungen der Kommission vom 20. Dezember 1984 zu einem europäischen Abkommen des Europarats über die Au-Pair Beschäftigung*. Dokument 385X0064. www.europa.eu.int. (1. 5. 2001).
- Europäische Kommission (2000): *Mitteilung der Kommission über eine Migrationspolitik der Gemeinschaft*, KOM (2000) 757, 20.11.2000. http://europa.eu.int/eur-lex/de/com/cnc/2000/com2000_0757de01.pdf (15. 3. 2005).
- FR (2000): „Schlüsseldokument der Europäischen Kommission von Mai 2000 über die arbeitsmarktpolitischen Folgen der Osterweiterung“. In: *Frankfurter Rundschau*, 27. 6. 2000.

- Fungueirino-Lorenzo, Rocio (2002): *Visa-, Asyl- und Einwanderungspolitik vor und nach dem Amsterdamer Vertrag*. Passau.
- Grillo, Ralph (2001): *Transnational Migration and Multiculturalism*. Working Paper WPTC-01-08. <http://www.transcomm.ox.ac.uk/working%20papers/WPTC-01-08%20Grillo.pdf> (15. 3. 2005).
- Heitlinger, Elena (1993): „The Impact of the Transition from Communism on the Status of Women in the Czech and Slovak Republics“. In: Funk, Nanette; Müller, Magda (Hg.): *Gender-Politics and Post-Communism*. New York/London, S. 95-108.
- Hess, Sabine (2002): „Au Pairs als informalisierte Hausarbeiterinnen – Flexibilisierung und Ethnisierung der Versorgungsarbeiten“. In: Gather, Claudia; Geissler, Birgit; Rerrich, Maria (Hg.): *Weltmarkt: Privathaushalt. Bezahlte Hausarbeit im globalen Wandel*. Münster, S. 103-119.
- Hess, Sabine (2003): „Ausbeutung als Chance? Neue Geschlechterrollen in der Transformation“. In: *iz3w: Modellversuche – Peripherisierung in Osteuropa*, Nr. 272, S. 23-25.
- Hess, Sabine; Lenz, Ramona (2001): „Das Comeback der Dienstmädchen. Zwei ethnografische Fallstudien in Deutschland und Zypern über die neuen Arbeitgeberinnen im Privathaushalt“. In: Dies. (Hg.): *Geschlecht und Globalisierung. Kulturwissenschaftliche Streifzüge durch transnationale Räume*. Königstein a.T., S. 128-165.
- Hess, Sabine; Puckhaber, Annette (2004): „‘Big sisters’ are better domestic servants?! Comments on the booming au pair business“. In: *Feminist Review*, Bd. 77, Nr. 1, S. 65-78.
- IOM, Internationale Organisation für Migration (2004): *Migration Report 2003*. Genf.
- Jähnert, Gabriele; Gohrlich, Jana; Hahn, Daphne u.a. (Hg.) (2001): *Gender in Transition in Eastern and Central Europe*. Berlin.
- Kearney, Michael (1991): „Borders and Boundaries of State and Self at the End of Empire“. In: *Journal of Historical Sociology*, Bd. 4, Nr. 1, S. 52-74.
- Kofman, Eleonore; Sales, Rosemary (1998): „Migrant Women and Exclusion in Europe“. In: *The European Journal of Women's Studies*, Bd. 5, Nr. 3-4, S. 381-399.
- Kommission der Europäischen Gemeinschaft (2004): *Studie über die Zusammenhänge zwischen legaler und illegaler Migration*. KOM(2004) 412, 4. 6. 2004. Brüssel.
- Lutz, Helma (2000): *Geschlecht, Ethnizität, Profession: Die neue Dienstmädchenfrage im Zeitalter der Globalisierung*. Iks-QuerFormat. Münster.
- Marcus, George E. (1995): „Ethnography in/of the World System. The Emergence of Multi-Sited Ethnography“. In: *Annual Review of Anthropology*, Nr. 117, S. 95-117.
- Morokvasic, Mirjana (2003): „Transnational mobility and gender: a view from post-wall Europe“. In: Morokvasic u.a. 2003, S. 101-136.
- Morokvasic, Mirjana; Erel, Umut; Shinozaki, Kyoko (Hg.) (2003): *Crossing Borders and Shifting Boundaries*. Opladen.
- Morokvasic, Mirjana; Rudolph, Hedwig (Hg.) (1994): *Wanderungsraum Europa. Menschen und Grenzen in Bewegung*. Berlin.
- Morokvasic, Mirjana; Tinguy, Anne de (1993): „Between East and West: A New Migratory Space“. In: Dies.; Rudolph, Hedwig (Hg.): *Bridging States and Markets. International Migration in the Early 1990s*. Berlin, S. 245-263.
- Ong, Aihwa (1999): *Flexible Citizenship*. Durham/London.
- Parrenas, Rhacel Salazar (2001): *Servants of Globalization. Women, Migration and Domestic Work*. Stanford.
- Pessar, Patricia R.; Mahler, Sarah J. (2001): *Gender and Transnational Migration*. Working Paper 01-20. <http://www.transcomm.ox.ac.uk/working%20papers/WPTC-01-20%20Pessar.doc.pdf> (15. 3. 2005).
- Pries, Ludger (Hg.) (1997a): *Transnationale Migration*. Soziale Welt. Sonderband 12. Baden-Baden.
- Pries, Ludger (1997b): „Neue Migration im Transnationalen Raum. In: Pries 1997a, S. 15-44.
- Rerrich, Maria (2002): „Bodenpersonal im Globalisierungsgeschehen“. In: *Mittelweg 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung*, 11. Jg., Bd. 5b, S. 4-23.

- Rogers, Alisdair (2001): *A European Space for Transnationalism?* Working Paper 2001. <http://www.transcomm.ox.ac.uk/working%20papers/rogers.pdf> (25. 2. 2005).
- Römhild, Regina (2003): „Confronting the Logic of the Nation-State. Transnational Migration and Cultural Globalization in Germany“. In: *Ethnologia Europaea*, Bd. 33, Nr. 1, S. 61-72.
- Rouse, Roger (1992): „Making Sense of Settlement: Class Transformation, Cultural Struggle, and Transnationalism among Mexican Migrants in the United States“. In: Bash, Linda; Glick-Schiller, Nina; Szanton Blanc, Cristina (Hg.) (1992): *Towards a Transnational Perspective on Migration: Race, Class, Ethnicity, and Nationalism Reconsidered*. New York, S. 25-52.
- Salih, Ruba (2000): „Towards an Understanding of Gender and Transnationalism“. In: *Anthropological Journal on European Cultures: The Mediterraneans. Transborder Movements and Diasporas*, Bd. 2, S. 75-92.
- Sassen, Saskia (2003): „The feminisation of survival: alternative global circuits“. In: Morokvasic u.a. 2003, S. 59-78.
- Smith, Michael Peter; Guarnizo, Luis Eduardo (1998): „The Locations of Transnationalism“. In: Dies. (Hg.): *Transnationalism from below*. New Brunswick/New Jersey, S. 3-34.
- Spener, David (2000): „The Logic and Contradiction of Intensified Border Enforcement in Texas“. In: Andreas & Snyder 2000a, S. 115-137.
- Tomei, Veronica (1997): *Europäische Migrationspolitik zwischen Kooperationszwang und Souveränitätsansprüchen*. Bonn.
- TRANSIT MIGRATION (2004): *Konturen des „europäischen Grenzregimes“*. Vortrag. <http://www.transitmigration.com> (15. 3. 2005).
- True, Jacqui (1999): „Expanding markets and marketing gender. The integration of the post-socialist Czech Republic“. In: *Review of International Political Economy*, 6. Jg, Nr. 3, S. 360-389.
- Verdery, Katharine (1996): *What was Socialism, and what comes next?* Princeton/New Jersey.
- Walters, William (2002): „Mapping Schengenland: Denaturalizing the border“. In: *Environment & Planning: Society and Space*, Bd. 20, Nr. 5, S. 1-38.
- Weidenfeld, Werner (1994) (Hg.): *Das europäische Einwanderungskonzept*. Gütersloh.
- Welz, Gisela (1994): „Die soziale Organisation kultureller Unterschiede“. In: Berding, Helmut (Hg.): *Nationales Bewusstsein und kollektive Identität*. Frankfurt a.M., S. 66-81.

Anschrift der Autorin

Sabine Hess

s.hess@em.uni-frankfurt.de